



Katharina Prager / Simon Ganahl (Hg.)

Karl Kraus Handbuch

Leben – Werk – Wirkung



J.B. METZLER

Karl Kraus-Handbuch

Katharina Prager · Simon Ganahl
(Hrsg.)

Karl Kraus-Handbuch

Leben – Werk – Wirkung

Unter Mitarbeit von Isabel Langkabel und
Johannes Knüchel



J.B. METZLER

Hrsg.

Katharina Prager
Wienbibliothek im Rathaus
Wien, Österreich

Simon Ganahl
Institut für Germanistik, Universität Wien
Wien, Österreich

Unter Mitarbeit von
Isabel Langkabel
Ludwig Boltzmann Institute
for Digital History
Wien, Österreich

Johannes Knüchel
Ludwig Boltzmann Institute
for Digital History
Wien, Österreich

ISBN 978-3-476-05803-4 ISBN 978-3-476-05804-1 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-476-05804-1>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer-Verlag GmbH Deutschland, ein Teil von Springer Nature 2022

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Umschlagabbildung: © Wienbibliothek im Rathaus

Planung/Lektorat: Ferdinand Poehlmann

J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	1
Katharina Prager und Simon Ganahl	
Teil I Leben	
2 Herkunft	9
Katharina Prager	
3 Bildungsweg	29
Gilbert Carr	
4 Beziehungen	41
Daniela Strigl	
5 ‚Schweigen‘	59
Joseph Wälzholz	
6 Rückzug?	69
Joseph Wälzholz	
Teil II Werke	
7 Frühwerk	85
Leo Lensing	
8 Korrespondenzen	95
Johannes Knüchel und Gerald Krieghofer	
9 Die Fackel	103
Gerald Stieg	
10 Essayistik	123
Sigurd Paul Scheichl	

11 Aphoristik	137
Richard Schubert	
12 Vorlesungen	149
Jacques Le Rider	
13 <i>Die letzten Tage der Menschheit</i> und weitere Dramen	163
António Sousa Ribeiro	
14 Lyrik und Nachdichtungen	183
Paul Keckeis	
15 Gerichtsprozesse	197
Harald Stockhammer	
16 Kampagnen	211
Dirk Rose	
17 Radiosendungen	221
Thomas Traupmann	
18 <i>Dritte Walpurgisnacht</i>	233
Simon Ganahl	
19 <i>Die Sprache</i>	245
Isabel Langkabel	
Teil III Kontexte	
20 Antisemitism	259
Paul Reitter	
21 Literatur und Theater	271
Alexandra Millner	
22 Massenmedien	289
Wolfgang Pensold	
23 Parteipolitik	303
Werner Anzenberger	
24 Sexualität	319
Konstanze Fliedl	
25 Sprache und Nation	331
Werner Michler	
26 Technik	341
Gottfried Schnödl	

27 Weltkrieg	353
Andreas Weigl und Alfred Pfoser	
Teil IV Wirkung	
28 Zeitgenössisch	371
Dietmar Goltschnigg	
29 Archivarisch	385
Hermann Böhm	
30 Editorisch	393
Martin Anton Müller	
31 Literarisch	401
Wolfgang Straub	
32 Theatral	411
Maria Piok	
33 Journalistisch	421
Armin Thurnher	
34 Philosophical	431
Ari Linden	
35 Wissenschaftlich	439
Ron Mieczkowski	
36 Digital	451
Vanessa Hanneschläger	
Zeittafel	459
Übersicht über die <i>Fackel</i>-Hefte	485
Bibliografie der Werke Karl Kraus'	513
Auswahlbibliografie	517
Register der Werke Karl Kraus'	523
Register der Werke anderer Autor*innen	527
Register der Periodika	533
Personenregister	535

Verzeichnis der Autor*innen

Werner Anzenberger MMag. DDr., Kammer für Arbeiter und Angestellte Steiermark, Soziales und Außenstellen (23 Parteipolitik)

Hermann Böhm Dr., Wienbibliothek im Rathaus (29 Archivarisch)

Gilbert Carr PhD, Prof., Fellow Emeritus des Trinity College Dublin (3 Bildungsweg)

Konstanze Fliedl Univ.-Prof. i.R. Mag. Dr., Österreichische Akademie der Wissenschaften (24 Sexualität)

Simon Ganahl Mag. DDr., Universität Wien (1 Einleitung, zus. mit K. Prager; 18 *Dritte Walpurgisnacht*)

Dietmar Goltschnigg Univ.-Prof. i.R. Mag. Dr., Karl-Franzens-Universität Graz (28 Zeitgenössisch)

Vanessa Hanneschläger Mag. Dr., Literaturarchiv der österreichischen Nationalbibliothek / Deutsches Literaturarchiv Marbach (36 Digital)

Paul Keckeis Mag. Dr., Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (14 Lyrik und Nachdichtungen)

Johannes Knüchel M.A., Ludwig Boltzmann Institute for Digital History (Wien) und Germanistisches Seminar Universität Heidelberg (8 Korrespondenzen, zus. mit G. Kriehofer)

Gerald Kriehofer Österreichische Akademie der Wissenschaften (8 Korrespondenzen, zus. mit J. Knüchel)

Isabel Langkabel M.A., Ludwig Boltzmann Institute for Digital History (Wien) und Germanistisches Seminar Universität Heidelberg (19 *Die Sprache*)

Jacques Le Rider Univ.-Prof. Dr., École pratique des hautes études (EPHE) in Paris und Österreichische Akademie der Wissenschaften (12 Vorlesungen)

Leo Lensing PhD, Prof., Wesleyan University in Middletown, Connecticut (7 Frühwerk)

Ari Linden PhD, Assoc. Prof., University of Kansas (34 Philosophical)

Werner Michler Univ.-Prof. Mag. Dr., Universität Salzburg (25 Sprache und Nation)

Ron Mieczkowski B.A., Die Andere Bibliothek und Freie Universität Berlin, Peter-Szondi-Institut (35 Wissenschaftlich)

Alexandra Millner Mag. Dr. PD, Universität Wien (21 Literatur und Theater)

Martin Anton Müller Mag. Dr., Österreichische Akademie der Wissenschaften, Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage (30 Editorisch)

Wolfgang Pensold Mag. Dr., Technisches Museum Wien, Sammlungsbereich Information & Kommunikation (22 Massenmedien)

Alfred Pfoser Mag. Dr., Wienbibliothek im Rathaus (27 Weltkrieg, zus. mit A. Weigl)

Maria Piok Mag. Dr., Universität Innsbruck, Forschungsinstitut Brenner-Archiv (32 Theatral)

Katharina Prager Mag. DDr., Wienbibliothek im Rathaus (1 Einleitung, zus. mit S. Ganahl; 2 Herkunft)

Paul Reitter PhD, Prof., Ohio State University, Department of German Languages and Literature (20 Antisemitism)

Dirk Rose Prof. Dr., Universität Innsbruck, Institut für Germanistik (16 Kampagnen)

Sigurd Paul Scheichl Univ.-Prof. i.R. Mag. Dr., Universität Innsbruck, Institut für Germanistik (10 Essayistik)

Gottfried Schnödl Mag. Dr., Leuphana Universität Lüneburg (26 Technik)

Richard Schubert Schriftsteller und Satiriker, Wien (11 Aphoristik)

António Sousa Ribeiro Prof. Dr., Universidade de Coimbra, Center for Social Studies (13 *Die letzten Tage der Menschheit* und weitere Dramen)

Gerald Stieg Prof. i.R. Dr., Sorbonne Nouvelle-Paris III (9 *Die Fackel*)

Harald Stockhammer seit 40 Jahren in der Rechtsprechung tätig; zuletzt: Bezirksgericht Hall (15 Gerichtsprozesse)

Wolfgang Straub Mag. Dr., Universität Wien (31 Literarisch)

Daniela Strigl Mag. Dr. PD, Universität Wien (4 Beziehungen)

Armin Thurnher Herausgeber und Chefredakteur der Wiener Wochenzeitung *Falter* (33 Journalistisch)

Thomas Traupmann M.A., Universität Zürich, Deutsches Seminar
(17 Radiosendungen)

Joseph Wälzholz Mag. Dr., Übersetzer aus dem Russischen (5 Schweigen;
6 Rückzug)

Andreas Weigl Mag. Dr., Wiener Stadt- und Landesarchiv und Universität
Wien (27 Weltkrieg, zus. mit A. Pfosser)

Siglen

Werke

- F Karl Kraus: Die Fackel. Wien 1899–1936.
[Aus der Fackel wird nach dem Muster „F 374–375, 30“ zitiert wobei die Zahlenfolge nach der Sigle auf die Nummer, die Zahl hinter dem Komma auf die Seite verweist.]
- A Dietrich Simon (Hg.) unter Mitarbeit von Kurt Krolop und Roland Links: Karl Kraus. Ausgewählte Werke. 5 Bde. Berlin 1971–1978 (Bd. 5,1 & 5,2; hg. v. Kurt Krolop)
- FS Johannes J. Braakenburg (Hg.): Karl Kraus. Frühe Schriften. 1892–1900. 3 Bde. München 1979. Bd. 3: Frankfurt a. M. 1988.
- S Christian Wagenknecht (Hg.): Karl Kraus. Schriften. 20 Bde. in zwei Abteilungen. Frankfurt a. M. 1987–1994.
- W Heinrich Fischer (Hg.): Karl Kraus. Werke. 16 Bde. München 1954–1970.
[Aus den Werkausgaben wird nach dem Muster „S 1, 250“ zitiert, wobei die Zahl nach der Sigle auf den jeweiligen Band der Ausgabe, die Zahl hinter dem Komma auf die Seite verweist.]
Für eine Aufschlüsselung der jeweils in den Beiträgen zitierten Bände siehe die Karl Kraus-Werkbibliografie im Anhang.

Institutionen / Archive

BA-FA	Bundesarchiv-Filmarchiv
DHM	Deutsches Historisches Museum
DLA	Deutsches Literaturarchiv Marbach
DRA	Deutsches Rundfunkarchiv
FAA	Filmarchiv Austria
NLI	National Library of Israel, Jerusalem
ÖM	Österreichische Mediathek
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek

ÖStA NPA	Neues Politisches Archiv im Österreichischen Staatsarchiv
PA AA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes in Berlin
WBR	Wienbibliothek im Rathaus (ehemals Wiener Stadt- und Landesbibliothek) [HIN = Handschrifteninventarnummer]
WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv

Zeitungen / Zeitschriften

AG	Arts Guardian
AW	Arbeiterwille
AZ	Arbeiter-Zeitung
B	Bohemia
BB	Bauernbündler
BBB	Badener Bezirks-Blatt
BM	Berliner Morgenpost
Br	Der Brenner
BZ	Basler Zeitung
DB	Die Bühne
DP	Die Presse
DS	Die Stunde
DSk	Der Skandal
DSt	Der Sturm
DT	Der Tag
DtZ	Deutsche Zeitung (Stuttgart)
DZ	Die Zeit
EP	Extra Post
Fa	Falter
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FNP	Frankfurter Neue Presse
Fr	Freiheit
FR	Frankfurter Rundschau
GT	Göttinger Tageblatt
IKZ	Illustrierte Kronenzeitung
K	Kurier
KrZ	Kronen Zeitung
KIZ	Kleine Zeitung
N	News
NFP	Neue Freie Presse
NÖ	Neues Österreich
NVT	Neue Vorarlberger Tageszeitung
NWB	Neuigkeits-Welt-Blatt
NWJ	Neues Wiener Journal
NWT	Neues Wiener Tagblatt
OV	Osterländer Volkszeitung
ÖUBZ	Österreichisch-Ungarische Buchdrucker-Zeitung

PT	Prager Tagblatt
P	Presse
pr	profil
RP	Reichspost
RW	Radio Wien
Sch	Die Schaubühne
SN	Salzburger Nachrichten
St	Der Standard
SZ	Süddeutsche Zeitung
SZE	Sammlung zivilgerichtlicher Entscheidungen
ThAZ	Thüringer Allgemeine Zeitung
TLS	Times Literary Supplement
Ts	Tagesspiegel
V	Volksstimme
VK	Volkskampf
W	Die Welt
WG	Wiener Geschäftszeitung
WK	Wiener Kurier
WMZ	Wiener Mittagszeitung
WZ	Wiener Zeitung (nichtamtlicher Teil)
ZPT	Zeitschrift für Post und Telegraphie
Z	Die Zeit (Wiener Tageszeitung)

Gesetzestexte

RGBI	Reichsgesetzblatt (bis 1918)
StGBI	Staatsgesetzblatt (1918–1919)
BGBI	Bundesgesetzblatt (1920–1934)



Einleitung

1

Katharina Prager und Simon Ganahl

„Ich bin größtenwahnsinnig: ich weiß, daß meine Zeit nicht kommen wird“ (F 261–262, 8). Als der Wiener Publizist Karl Kraus diesen Satz 1908 schrieb, hatte er gerade einen ersten Höhepunkt seines Wirkens erreicht. Seine satirische, sprach- und medienkritische Zeitschrift *Die Fackel*, mit der er 1899 als 25-Jähriger begonnen hatte, die Presselandschaft, die Kulturszene und gesellschaftliche Autoritäten insgesamt herauszufordern, ging gerade auf ihr zehntes Jubiläum zu. Kraus hatte sich innerhalb dieser zehn Jahre als „Spielverderber“ (Viertel 1921, 19; vgl. auch Pollak 1997, 235–282) des intellektuellen Feldes etabliert. Er war im europäischen Kulturleben bekannt und sehr gut vernetzt. Ja, er war sogar zu einer tonangebenden Instanz der sozialkritischen und lebensreformerischen Szene geworden, die in einer sich rasant verändernden Welt für aufklärerische Bildung, liberale Sexualmoral und funktionelle Bekleidung und Behausung eintrat. Opposition gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse und das Erproben neuer Lebensentwürfe gegen bürgerliche Nor-

men kennzeichnete diese ‚kritische Moderne‘ – wie sie unter anderem behelfsmäßig genannt wurde – ebenso wie Kraus’ Leben und Schreiben selbst (vgl. Ganahl 2015 und Prager 2018). In diesem Kontext stehen die oben zitierten Worte eines Satirikers, dessen Zeit sehr wohl gekommen war und noch länger andauern sollte.

Nun ist es keineswegs so, dass Kraus sich ab 1908 nur noch konsolidierte. Im Gegenteil veränderte er seine Praktiken und seine Inszenierungen mit der Zeit mehrfach, als er etwa ab 1911 die *Fackel* allein schrieb, sich in der Endphase der Habsburgermonarchie als wesentlichster Kritiker des Ersten Weltkriegs positionierte und die Sozialdemokratie in Österreichs Erster Republik zunächst unterstützte, um sie schließlich um so heftiger anzugreifen. Außerdem erweiterte er immer wieder seine Aktionsräume, wenn er als Vorleser durch Mitteleuropa tourte, als Privatankläger im Gerichtssaal auftrat, den anfangs kritisierten Rundfunk für sich entdeckte oder mit Plakatkampagnen seine Heimatstadt Wien aufrütteln wollte. Den austrofaschistischen „Ständestaat“ der 1930er Jahre erlebte Kraus noch mit, ja, begrüßte ihn sogar als vermeintliche Rettung vor einem nationalsozialistischen Großdeutschen Reich, dessen Schrecken er im vollen Umfang erahnte, aber nur mehr in Ansätzen erleiden musste.

Kraus war ein assoziativer und wenig systematischer Denker, auch wenn sich bestimmte Haltungen, Themen und rote Fäden durch sein

K. Prager (✉)
Wienbibliothek im Rathaus, Wien, Österreich
E-Mail: katharina.prager@wien.gv.at

S. Ganahl
Institut für Germanistik, Universität Wien, Wien,
Österreich
E-Mail: simon.ganahl@univie.ac.at

massives Werk ziehen. *Die Fackel* entfaltet kein Panorama der Zeit in Wien von 1899 bis 1936, sondern wirft Schlaglichter auf Personen und Sachverhalte, die einzeln ausgeleuchtet oder eigentlich überbelichtet werden. Es bleibt auch bis heute schwer, Kraus klar einem Feld, einem Genre oder gar einer Schule zuzuordnen, und oft geht eine Reihe von Attributen seinem Namen voran: Publizist, Satiriker, Lyriker, Aphoristiker, Dramatiker, Sprach- und Medienkritiker, Polemiker usw. Umstritten ist dementsprechend auch, was ihn denn nun zentral ausmache: Seine Satire? Seine Sprachkritik? Sein genauer Blick auf Medien und ihre Funktionsweisen?

Wie dem auch sei, weder Kraus noch seine Umgebung zweifelten daran, dass er als ein vielschichtiger öffentlicher Akteur über seinen Tod hinaus relevant und wirksam sein würde. Die Wirkung auf die ‚Nachwelt‘, mit der er sich immer wieder befasste, war ein zentrales Thema für Kraus. Er spielte ebenso mit seinem zukünftigen Publikum wie mit seinem zeitgenössischen – stets mit dem Ziel, die Spielregeln des Feldes zu enthüllen: „Meine Angriffe sind so unpopulär, daß erst die Schurken, die da kommen werden, mich verstehen werden“ (F 381–383, 71). Doch auch als Spielverderber und -enthüller hoffte er auf ein Nachleben und hielt sich an die entsprechenden Regeln (vgl. Köhne 2014 und Pletsch 1987), indem er Geschriebenes bewahrte und vernichtete, seinem Verehrer Karl Járay erlaubte, ihn als Vorleser zu filmen, oder seiner Freundin Helene Kann ermöglichte, ein ‚Kraus-Archiv‘ anzulegen.

Als Kraus 1936 in Wien starb, hatte die Zerstörung kritischer Modernität – die nach 1918 in vielen Projekten des ‚Roten Wien‘ weitergelebt hatte – bereits begonnen. Der Zweite Weltkrieg und die Vernichtung jenes jüdischen Bürgertums und jener progressiven Kulturszene, zu denen Kraus gehörte und die ihn eben zur kritischen Auseinandersetzung angeregt hatten, durch den Holocaust taten ihr Übriges, um die Wiener Moderne „glattweg“ und im „blutgetränkten Schwamme“ von der „Wandtafel der Geschichte“ zu löschen (Berthold Viertel, zit. nach Prager 2018, 90). Aus Angst vor dem Nationalsozialismus hatte sich Kraus selbst in

seinen letzten Jahren hinter reaktionäre, wenn auch nicht totalitäre, Kräfte gestellt und damit einen Großteil seines Publikums vor den Kopf gestoßen.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, wie schwer und oft ambivalent sich für seine verbliebenen Getreuen die Rettung des Kraus’schen Nachlasses und vor allem seiner Ideen durch ihr jeweiliges Exil gestaltete. Es wird – in vielen Korrespondenzen ausdrücklich – ebenso deutlich, wie marginalisiert sich dann auch in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg jene fühlten, die sich für eine ‚Kraus-Renaissance‘ einsetzten. Bald war sehr klar, wie wenig die Exilantinnen und Exilanten und verstorbene kritische Geister wie Kraus beim ‚Re-Design‘ der Erinnerung eine Rolle spielen durften (vgl. Beller 2011, 46–76). Die Ängste des Exils und der Remigration wirkten sich auf die Aufarbeitung und Zugänglichkeit des nach Wien zurückgebrachten ‚Kraus-Archivs‘ aus. Die mit dem Nachlass Befassten fühlten nicht nur die Überforderung der Materialmasse, sondern zweifelten auch stark an der Möglichkeit, Kraus nach der Zerstörung seiner Welt der Nachwelt verständlich zu machen. Das führte andererseits zu einer gewissen kultischen Verehrung seiner Person durch eine Gruppe ‚Krausianer‘, die ihrem Helden bedingungslos folgten und bemüht waren, sein kulturelles Erbe vor in ihren Augen ‚falschen‘ Interpretationen zu bewahren.

In der Folge entwickelte sich auch eine Art wissenschaftliche Monokultur um Kraus, die sogenannte Kraus-Forschung, die – ähnlich wie andere solche Monokulturen um Hugo von Hofmannsthal, Oskar Kokoschka oder Arnold Schönberg – ihren Gegenstand gründlich analysierte, aber nur am Rande in die allgemeineren Arbeiten zur Wiener Moderne hineinwirkte oder von ihnen rezipiert wurde. Ein eigenes Institut oder Zentrum um Kraus entstand nicht. Punctuell wurde immer wieder klar, dass Kraus für viele wissenschaftliche Fachrichtungen, abgesehen von der Germanistik, interessant und relevant war, was aber nicht bedeutet, dass sein Werk dort systematisch wahrgenommen wurde. Als Beispiele seien die Zeitgeschichte und die Medienwissenschaften genannt, wo Kraus bis

heute nur vereinzelt als Forschungsgegenstand auftaucht, und auch in der Literaturwissenschaft ist er als Publizist ein Außenseiter geblieben.

Abseits der Wissenschaft fand Kraus vor allem durch sein Antikriegsdrama *Die letzten Tage der Menschheit* Eingang ins kollektive Gedächtnis. Darüber hinaus dient sein Werk seit jeher als eine Fundgrube geflügelter Worte, die im Journalismus wie im alltäglichen Redensprechen beliebt sind, aber öfter falsch als richtig zitiert werden. Es gab auch immer wieder Höhepunkte in der Rezeption des Kraus'schen Werks, etwa Helmut Qualtingers Lesungen der *Letzten Tage der Menschheit*, Christian Wagenknechts *Schriften*-Ausgabe im Suhrkamp-Verlag, die digitale Publikation der *Fackel* an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften oder das zuletzt steigende Interesse an der *Dritten Walpurgisnacht*, Kraus' zeitgenössischer Analyse der nationalsozialistischen ‚Machtergreifung‘. In seiner Heimatstadt wird er zwar durch den Nachlass an der Wienbibliothek im Rathaus, ein Ehrengrab am Zentralfriedhof und eine Karl-Kraus-Gasse erinnert. In der Schul- und Allgemeinbildung ist Karl Kraus und *Die Fackel* aber kaum präsent, obwohl seine aufklärerische Medienpädagogik heute gefragt denn je sein sollte.

„Ich bin größtenwahnsinnig: ich weiß, daß meine Zeit nicht kommen wird“. Uns, der Herausgeberin und dem Herausgeber, scheint vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen der letzten 85 Jahre jedenfalls die Zeit für ein Karl-Kraus-Handbuch gekommen. Nach eingehender Überlegung waren wir „größtenwahnsinnig“ genug und sagten dem Metzler-Verlag 2018 zu, das Projekt zu übernehmen. Lust machte uns – die wir beide intensiv zu Kraus und seinem Werk forschten, aber mit Fug und Recht sagen können, keine ‚Krausianer‘ zu sein – vor allem die Multiperspektivität, die das Genre Handbuch ermöglicht. Im Gegensatz zur klassischen Biografie als der großen Erzählung aus einer Hand, wie sie das Feuilleton bis heute bevorzugt, wollten wir eine Vielzahl an Stimmen zu Wort kommen lassen: arrivierte Expert*innen ebenso wie jüngere Forscher*innen; nicht nur Wissenschaftler*innen, sondern auch Essayist*innen und Journalist*innen; sowohl die Kraus-

Anhänger*innen als auch seine Gegner*innen. Daher wird die Leserin, der Leser teilweise auf Widersprüche stoßen, etwa zur Frage, ob Leben und Werk im Fall von Kraus voneinander zu trennen sind. Das heißt, wir haben alle Beiträge intensiv redigiert, aber ihre Gegensätze nicht aufgehoben, weil wir erstens auf die Mündigkeit der Leser*innen vertrauen und zweitens nicht nur inhaltlich, sondern auch methodisch auf dem Stand der kulturwissenschaftlichen Forschung arbeiten wollen. Dass Wissen situiert ist und sich nicht einfach die Position Gottes einnehmen lässt, wo alles von nirgendwo zu sehen ist, wie es schlechte Biografien und Monografien bis heute tun, hat Donna Haraway schon in den 1980er Jahren gezeigt (vgl. Haraway 1988).

So attraktiv uns diese mehrstimmige Anlage erschien, so wichen wir in anderer Hinsicht doch vom klassischen Konzept des Autor*innen-Handbuchs ab. Zum einen wollten wir uns nicht darauf beschränken, bekanntes Wissen zusammenzufassen. Daher enthalten die Beiträge nicht nur Überblicke zu den jeweiligen Themen, sondern auch individuelle Perspektiven, die neue Erkenntnisse zutage bringen. Das trifft gleich auf den ersten Abschnitt „Leben“ zu, wo die familiären und privaten Beziehungen von Kraus teilweise zum ersten Mal in dieser Dichte aufgearbeitet werden. Der folgende Abschnitt „Werke“ schlägt aufgrund der Vielfalt und Masse der Kraus'schen Publizistik ebenfalls neue Wege ein, denn chronologisch einzelne Schriften und Phasen abzuhandeln, hätte nicht nur das Format gesprengt, sondern auch wenig Erkenntnisgewinn gebracht. Wir dachten das Werk also in Genres und Handlungsfeldern, in denen Kraus aktiv war, und so finden sich dort neben den gängigen Kategorien wie der Essayistik, Aphoristik, Dramatik und Lyrik auch Kapitel zu Vorlesungen, Radiosendungen, Gerichtsprozessen und Kampagnen. Im dritten Abschnitt werden gesellschaftliche und kulturelle „Kontexte“ beleuchtet, die für das Werk von Kraus zentral sind, etwa die Massenmedien, die Sexualität oder das Verhältnis von Sprache und Nation. Kraus und seinen historischen Kontext ausbalanciert in Beziehung zu setzen, gehört nach wie vor zu den schwierigsten Aufgaben – nicht

zuletzt deshalb, weil dabei oft Unmengen an Quellen und Literatur zu bewältigen sind. Auch der vierte Abschnitt zur Rezeption zeugt von der Reichhaltigkeit des zugrundeliegenden Forschungsgegenstandes, denn die neun Kapitel behandeln die zeitgenössische, archivarische, editorische, literarische, theatrale, journalistische, philosophische, wissenschaftliche und digitale ‚Wirkung‘ des Kraus’schen Schaffens. Oft kartografierten die Autor*innen auch hier Neuland, denn für einige Gebiete – literarisch, journalistisch, digital – wurden die Rezeptionslinien erstmals nachgezeichnet.

Worauf wir uns nirgends eingelassen haben, sind die ungeschriebenen Gesetze, sozusagen die No-Gos der ‚Krausianer‘, wo gewisse Wörter tabu sind oder bestimmte Forscher*innen einfach nicht zitiert werden. Diese Machtspiele spielen wir nicht mit, da es uns ein Anliegen ist, einen seriösen und substanziellen Beitrag zur wissenschaftlichen Diskussion des Kraus’schen Werks zu leisten. So ein Diskurs beschreibt aus möglichst vielen Positionen, was der Fall ist, leuchtet nüchtern die Diskrepanzen zwischen der Inszenierung als moralischer Instanz und dem tatsächlichen, teils egomanischen Verhalten des Autors aus, benennt aber auch die Potenziale seines Schaffens, die gesellschaftliche Tragweite der Sprachanalyse oder die Hellsichtigkeit der Medienkritik. In dieser Fluchtlinie haben wir das Handbuch als Ganzes angelegt, was nicht heißt, dass die einzelnen Kapitel gänzlich frei von den alten Anhänger-versus-Gegner-Schemata wären. An manchen Stellen werden Kraus’ Fehlurteile mehr gerügt als nur genannt, an anderen erscheint er als geradezu heroische Figur. Auch wenn diese Positionen nicht alle jenen der Herausgeberin und des Herausgebers entsprechen, sind sie im Sinn der Multiperspektivität der Darstellung – redigiert – stehen geblieben.

Als ein Streitfall oder No-Go mag auch unsere Entscheidung gesehen werden, das Handbuch in einer geschlechtergerechten Sprache zu formulieren. Wir sind allerdings nicht die ersten, die behaupten, dass es möglich ist, die Kraus’sche Sprachreflexion mit Geschlechtergerechtigkeit in einen produktiven Dialog zu bringen. So stellte sich Gerda Lerner, eine Pionierin

der Frauengeschichtsforschung, in ihrem Nachdenken über geschlechtergerechte Sprache ausdrücklich in die Nachfolge von Kraus (vgl. Lerner 2014, 97–101). Im Gegensatz zu bekannten Traditionslinien von Kraus zu Wittgensteins Sprachphilosophie, Adornos Kritischer Theorie oder Schönbergs Harmonielehre wurde Lerner’s Weiterdenken aber kaum wahrgenommen. Ihre Überlegungen aktuell aufgreifend, wurde in diesem Handbuch die Teilhabe verschiedener Geschlechter nicht mechanisch durch Schrägstrich, Stern oder Binnen-I sichtbar gemacht, sondern im Einzelfall reflektiert, welche Schreibweise angemessen ist. Wenn mindestens eine Frau nachweislich beteiligt war, verwenden wir, insofern es grammatikalisch möglich ist, das Binnen-I (z. B. die LeserInnen) und sonst beide Formen (z. B. den Leserinnen und Lesern). Der die grammatische Form durchbrechende Gender-Stern kommt neben der Einleitung vor allem in den Rezeptionskapiteln vor, wenn etwa vom aktuellen Publikum der Editionen, der Theateraufführungen oder der digitalen Kraus-Ressourcen die Rede ist. Historisch gesehen, erscheint uns das Einbeziehen diverser Geschlechtsidentitäten nicht immer nachvollziehbar und angemessen – in unserer Gegenwart ist es aber eine Frage der Höflichkeit.

Dass am Titelblatt dieses Bandes der Name Prager entgegen der alphabetischen Reihenfolge vor dem Namen Ganahl steht, ist allerdings weder Ausdruck von Höflichkeit, noch stehen Überlegungen zum Gendermainstreaming dahinter. Wir hatten das Glück, von Anfang an sehr offen und pragmatisch über unsere Arbeitsbelastung, unsere Ziele (mit dem Handbuch, aber auch in anderen Bereichen) sprechen zu können und die Aufgabenverteilung entsprechend zu gestalten. Das hat dazu geführt, dass wir trotz einiger Turbulenzen bis heute sehr gern und gut miteinander arbeiten. Da Simon Ganahl tief in seinem Habilitationsprojekt steckte (vgl. Ganahl 2014 ff.) und Katharina Prager durch ihre langjährige Arbeit am Kraus-Archiv sowie durch die Leitung eines Kraus-Projektes ohnehin in engem Austausch mit der Kraus-Community stand und weiterhin stehen würde, übernahm sie die durchgehend intensive Kommunikation mit

den Autor*innen sowie die alltägliche Hauptverantwortung für das Handbuch-Projekt. Dieser Mehraufwand soll nun auch in der Reihung einer ersten Herausgeberin und eines zweiten Herausgebers zum Ausdruck kommen. An der inhaltlichen Konzeption des Handbuchs und an der Redaktion der Texte arbeiteten jedoch beide gleichermaßen, meist in Übereinstimmung – und wenn einmal nicht, dann in sehr produktiver und wertschätzender Auseinandersetzung.

Abschließend möchten wir den wichtigsten Mitarbeiter*innen des Handbuchs danken. Als Erstes sind hier Isabel Langkabel und Johannes Knüchel zu nennen, die sich mit unermüdlicher Genauigkeit um Formatierungen, Bibliografien und Register kümmerten, uns aber auch wichtige und kritische Fragen stellten und, obwohl sie sich erst ein paar Jahre mit Kraus befassen, das für diesen Autor erforderliche Durchhaltevermögen zeigten.

Dann geht unser Dank natürlich an die Autor*innen, deren vielfältige Forschungsarbeiten dieses Projekt erst ermöglichten, die sich erneut oder erstmals auf die immer herausfordernde Arbeit zu Kraus und auf das ebenfalls nicht ganz einfache Genre des Handbuchs einließen – und die in zahlreichen Überarbeitungsphasen ihren Humor nicht verloren und sich stets offen und kooperativ zeigten.

Zu danken haben wir auch Ute Hechtfisher und Ferdinand Pöhlmann vom Metzler-Verlag für ihr Angebot, ein *Karl Kraus-Handbuch* zu verfassen, und für ihre geduldige und fördernde Projektbetreuung auf dem Weg hin zur Publikation. Wir haben ihnen von Anfang an klar gemacht, dass Kraus sich nicht leicht in Schemata (auch nicht in die eines Handbuchs) pressen lässt, und sie haben uns, wo immer möglich, Freiheiten gegeben.

Nicht unerwähnt bleiben sollen auch die Wienbibliothek im Rathaus, die das Projekt als Bewahrerin des Kraus-Archivs wie auch als Arbeitgeberin von Katharina Prager vorbehalt-

los unterstützte, sowie die beiden verstorbenen Kraus-Forscher Edward Timms und Christian Wagenknecht, deren biografische und editorische Leistungen für unser Handbuch vorbildlich waren.

Großer Dank geht nicht zuletzt an unsere Familien, die uns an vielen Abenden und Wochenenden entbehren mussten, denn solche Publikationsarbeiten werden leider größtenteils ehrenamtlich geleistet.

Wir hoffen jedenfalls, dass es uns gelingen wird, möglichst viele Leser*innen im 21. Jahrhundert zu einer Auseinandersetzung mit Karl Kraus anzuregen. Es ist eine Phrase, aber hier trifft sie die Tatsachen: Sein Werk ist unerschöpflich.

Literatur

- Beller, Steven: Fin de Fin-de-Siècle Vienna. A Letter of Remembrance. In: Günter Bischof / Fritz Plasser (Hg.): Global Austria. Austria's Place in Europe and the World. New Orleans 2011, 46–76.
- Ganahl, Simon: Karl Kraus und Peter Altenberg. Eine Typologie moderner Haltungen. Konstanz 2015.
- Ganahl, Simon u. a.: Campus Medius (2014 ff.), <https://campusmedius.net/> (21.2.2021).
- Haraway, Donna: Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: Feminist Studies, 14/3 (1988), 575–599.
- Köhne, Julia Barbara: Geniekult in Geisteswissenschaften und Literaturen um 1900 und seine filmischen Adaptionen. Wien/Köln/Weimar 2014.
- Lerner, Gerda: Feuerkraut. Eine politische Autobiographie. Wien 2014.
- Pletsch, Carl: On the Autobiographical Life of Nietzsche. In: Psychoanalytic Studies of Biography. New York 1987, 405–434.
- Pollak, Michael: Aktionssoziologie im intellektuellen Feld. Die Kämpfe des Karl Kraus. In: Louis Pinto / Franz Schultheis (Hg.): Streifzüge durch das literarische Feld. Texte von Pierre Bourdieu u. a. Konstanz 1997, 235–282.
- Prager, Katharina: Berthold Viertel. Eine Biografie der Wiener Moderne. Wien/Köln/Weimar 2018.
- Viertel, Berthold: Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit. Dresden 1921.

Teil I Leben



Herkunft

2

Katharina Prager

„Man ist hineingeboren in etwas,
das man erst später erkennen, erleiden und definieren wird.“

Berthold Viertel, *Kindheits-Saga*

Ein wiederkehrendes Thema, das fast alle Jahrgänge der *Fackel* durchzieht, ist Karl Kraus' Kritik an ‚Eingriffen‘ ins ‚Privat- und Familienleben‘. Zum einen fand er öffentliche Darstellungen des „trauten Familienlebens“ (F 5, 21) einfach peinlich, zum anderen aber – und das war noch viel wichtiger – ging es um Lebensbereiche, die es vor den „schmierigen Fingern“ der Presse zu „schützen“ (F 98, 24) galt. Dieser Logik folgend ist es nicht verwunderlich, dass Kraus zeitlebens darum bemüht war, sein Privatleben und seine Familie vor solchen Zumutungen zu bewahren.

Abseits sehr seltener Ausnahmen (meist Antworten auf Angriffe gegen seine Familie) nahm er seine „Mischpoche“ also nicht mit ins „Epoche“ der *Fackel*, wie Leo Lensing es in An-

lehnung an das Kraus'sche Wortspiel über Franz Werfel – „Aus der Misch- in die Epoche“ – ausdrückte (Lensing 2004, 43–48). Sein monumentales Werk (s. Kap. 2) habe weder mit seiner Herkunft noch mit seiner Verwandtschaft zu tun – so wollte es Kraus gelesen wissen.

Drei sehr bekannte Aphorismen gehören zu diesem Bild des Autors ohne ‚Familiensinn‘: „Das Wort ‚Familienbande‘ hat manchmal einen Beigeschmack von Wahrheit.“ Und: „Familiengefühle zieht man nur bei besonderen Gelegenheiten an.“ Und: „Das Familienleben ist ein Eingriff in das Privatleben“ (S 8, 67).

Eine Zuspitzung erfuhren diese Sprüche – die bis heute bei vielen ein erkennendes Lachen auslösen und als autobiografische Stellungnahme nicht allzu hoch zu bewerten sind – in Kraus' Testament, in dem er darum bat, dass seine Verwandten seiner Bestattung fernbleiben sollten: „weil mein [Ab!]Leben so wenig eine Familienangelegenheit sein sollte, wie es mein Leben – der Arbeit wegen – sein musste“ (WStLA 3.1.4.A1.K12.1). Dieser Satz wurde meist als Beleg dafür zitiert, dass Kraus seine Herkunft und Familie emotional ablehnte. Zugleich aber vererbte er im selben (durchaus widersprüchlichen) Testament seinen noch le-

Elektronisches Zusatzmaterial Die elektronische Version dieses Kapitels enthält Zusatzmaterial, das berechtigten Benutzern zur Verfügung steht. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05804-1_2

K. Prager (✉)
Wienbibliothek im Rathaus, Wien, Österreich
E-Mail: katharina.prager@wien.gv.at

benden Schwestern – abseits von kleinen Geldsummen – den Inhalt seiner Wohnung und beauftragte sie so gewissermaßen, sich um (durchaus emotional aufgeladene) Teile seines Privatbereichs zu kümmern.

Ein Begräbnis liegt – wie Hochzeiten oder Aufnahmegeriten von Kindern – an der Schnittstelle von Öffentlichkeit und Privatheit. Kraus stellte sich seinen Abschied im Testament zugleich als „eine Privatangelegenheit“ (seines engsten Freundeskreises) und als keine „Familienangelegenheit“ vor – ganz im Sinne des dritten zitierten Aphorismus. Es wurde klarerweise am Ende doch die Sache einer ganz spezifischen Öffentlichkeit, die sich um Kraus scharte (s. Kap. 6).

Um seine „Rolle des Kritikers der Spielregeln“ im intellektuellen Feld (Pollak 1997) spielen zu können, war es notwendig, private und öffentliche Bereiche zusammen mit gewissen Regeln für dieselben zu definieren. Kraus' politisch-gesellschaftliche Positionierungen waren radikal, veränderlich und richteten sich einerseits oft gegen die Netzwerke und Milieus, die für seine Herkunftsfamilie durchaus existenzbestimmend waren. Andererseits ging es für ihn darum, die eigene Position nicht durch allzu enge Verbindung mit familiären Haltungen und Worten ad absurdum zu führen oder angreifbar zu machen. Es lag also nahe, öffentlich eine gewisse Distanz zu halten oder diese jedenfalls zu behaupten. Diese grundlegende Entscheidung, seine Familie sowohl aus seinen Lieb- und Freundschaften (s. Kap. 4) als auch aus der Öffentlichkeit, die er als eine satirische Persona adressierte, weitgehend herauszuhalten, traf er wohl schon früh. Eine genaue Regelung der Beziehungen heißt aber nicht Beziehungslosigkeit. Kraus' durchgängige Interaktionen mit seiner Verwandtschaft waren ebenso komplex und vielschichtig wie die Menschen, die diese umfasste. Sie veränderten sich im Laufe seines Lebens ständig. Und sie wurden von verschiedenen Beteiligten unterschiedlich gesehen und beurteilt. Diese Vielfalt der Beziehungen eindimensional als ‚nah‘ oder ‚distanziert‘ zu qualifizieren, wird weder dem emotionalen Spannungsfeld einer großbürgerlichen jüdischen Familie noch ihrer Bedeutung für Kraus gerecht.

Leider hielt sich besonders die frühe Forschung an seine Gebote der Diskretion und sammelte bzw. analysierte kaum Quellen zum ‚privaten‘ Kraus. Sie nahm ihn – ganz seiner Selbstdarstellung entsprechend und mit latent hagiografischem Einschlag – als „ungebrochene Einheit von Sein, Sollen und Wollen“ (Liegler 1933, 424). „Bei Karl Kraus sind Mensch und Werk eins“, befanden ebenso Caroline Kohn (Kohn 1966, 218) und Werner Kraft: „Sein Werk ist in einem seltenen Grade seine Biographie“ (Kraft 1956, 13). Der Fairness halber ist dem hinzuzufügen, dass es diesen frühen Biografinnen und Biografen darum ging, die gesellschaftliche Relevanz ihres Gegenstandes – unter schwierigen Umständen des Exils oder in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft – zu behaupten, und dass sich so etwas wie Oral History noch kaum etabliert hatte. Diese Haltungen hatten aber weitreichende Folgen: Zum einen wurden die wenigen überlebenden Zeuginnen und Zeugen des Kraus'schen Familienlebens nicht befragt und ihre Geschichten nicht gesichert. Zum anderen blieb – wohl nicht zuletzt aus forschungspragmatischen, zeitlichen Gründen – Kraus' enormes Werk stets zentral und der Blick auf den lebensgeschichtlichen Kontext, auf seine (privaten) Ambivalenzen und Widersprüche, wurde weiterhin oft als überflüssig oder gar kleinlich abgetan (Prager 2015). Wer aber das „Private“ solcherart als „bedeutungslos“ abwertet, verschenkt Analysepotenzial und „produziert letztlich Ideologie“ um Leistungen ‚großer Männer‘, die als ‚Genies‘ durch Alltag und Realität weder bedingt noch berührt zu werden scheinen (Etzemüller 2012, 13–14).

Einige wenige Forschende – unter ihnen Martina Bilke, Germaine Goblot, Sophie Schick, Friedrich Pfäfflin und besonders Leo Lensing – widmeten sich aber doch der Familie Kraus und ihrer Umgebung. Sie untersuchten die oft schwer zu entziffernden und zu datierenden Familienkorrespondenzen sowie andere Lebensdokumente. Dass immerhin über hundert Korrespondenzstücke der Eltern, Geschwister, Nichten und Neffen in Kraus' Nachlass erhalten sind – und fünfzig weitere von Kraus an seine Familie –, sagt ebenso etwas über ihre Bedeutung

aus wie die zahlreichen Familienfotos, die in seiner Wohnung hingen. Dass nur ein sehr geringer Teil davon bekannt oder publiziert wurde, sagt wiederum etwas über die Krausforschung aus. Fast schamhaft, oft unbedankt und meist auf wenige Seiten komprimiert, flossen die wenigen (und immer dieselben) Geschichten um die Familie dann doch in die Standardwerke zu Kraus ein, überformt durch Klischees und Mystifizierungen. Die durchaus mondäne und progressive Kraus-Dynastie, die sich in der Welt des mitteleuropäischen Großbürgertums etablierte und bewegte, blieb dabei immer im mächtigen Schatten des jüngsten Sohnes – es entstand kein rechtes Bild von ihr. Nach wie vor fehlen gesicherte Daten – zur Herkunft von Jacob Kraus ebenso wie zu den mindestens 13 näheren Verwandten, die in der Shoah ermordet wurden (vgl. Gaugusch 2011, 1545–1549). Womöglich können digitale Ressourcen und neue Forschungsperspektiven in den kommenden Jahren helfen, diese Wissenslücken um Familie und Herkunft zu schließen und die hier vorliegende Skizze zu vertiefen und auszubauen. Das in der Folge zitierte Archivmaterial zu Familie und Herkunft aus der Wienbibliothek im Rathaus wurde nach Möglichkeit aus publizierten Quellen zitiert. Wenn das nicht möglich war, wird die Signatur (Handschrifteninventarnummer H.I.N.) wiedergegeben, um die Quelle direkt auffindbar zu machen. Die Korrespondenzen sind auch unter den Namen der Verwandten findbar, deren Lebensdaten im Anhang zu finden sind und daher im Text nicht nochmals angeführt werden. Um Platz zu sparen, wurden an vielen Stellen des Beitrags nur die Vornamen der besprochenen Personen genannt.

Jičín

Kraus war kein gebürtiger Wiener. Er kam 1877 als Dreijähriger mit seiner Familie aus Böhmen nach Wien. Die elfköpfige Familie Kraus war Teil jener „historischen Völkerwanderung innerhalb des Habsburgerreiches“, die Ende des 19. Jahrhunderts zehntausende Jüdinnen und Juden in Bewegung setzte (Pollak 2002, 98). Initialzündung für diese massenhafte Mobilität

war die formalrechtliche Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung durch die Dezemberverfassung 1867, in der die letzten Barrieren fielen, die sie in der freien Wahl des Wohn- und Arbeitsortes innerhalb des eigenen Staates gehindert hatten (vgl. Lichtblau 1999, 41–42). Diese Dezemberverfassung stand in engstem Zusammenhang mit dem österreichisch-ungarischen Ausgleich, der Forderungen nach nationaler Autonomie in den anderen Kronländern lauter werden ließ und entsprechende Spannungen verstärkte. Besonders oft richtete sich solche nationalistische Empörung gegen die Deutsch sprechende jüdische Bevölkerung. So auch in Böhmen, wo 94.449 Juden und Jüdinnen lebten, und das somit – nach Galizien mit 68,3% und vor Wien mit 7,3% an dritter Stelle – den zweithöchsten jüdischen Bevölkerungsanteil (9,4%) der Monarchie hatte (vgl. ebd., 45).

Bis 1877 lebte die jüdische Familie Kraus in der böhmischen Kleinstadt Jičín (früher Gitschin). Umstritten ist, ob in den Jahren zwischen 1867 und 1877 die Suche nach Sicherheit vor antisemitischen Ausschreitungen, die auch in Jičín immer bedrohlicher wurden, ein wesentliches Motiv für den Umzug nach Wien wurde (vgl. Bílkova 2004, 8), oder ob vielmehr der bisherige Geschäftserfolg der Familie und die Hoffnung auf weiteren sozialen Aufstieg ins Wiener Großbürgertum der zentrale Antrieb zum Aufbruch waren (vgl. Fischer 2020, 33). Wahrscheinlich spielten beide Entwicklungen eine Rolle.

Bleiben wir vorerst beim jüdischen Jičín: Grundsätzlich verlief die Geschichte der jüdischen Bevölkerung, die sich im 14. Jahrhundert erstmals in der rund 80 Kilometer nordöstlich von Prag gelegenen Kleinstadt niederließ, so wie andernorts: Ghettoisierung (in einer „Juden-gasse“), blutige Pogrome, völlige Vertreibung aus der Stadt (um 1540) und langsame Wiederansiedlungen im 17. Jahrhundert (Bílkova 2004, 5). Hier gibt es aber eine Besonderheit: Es ist bekannt, dass Albrecht Herzog von Wallenstein – eine bedeutende politische Persönlichkeit zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges – Jičín zu seiner Residenzstadt machte und prächtig ausbaute. Weniger bekannt ist, dass in seinem

Gefolge Jacob Baševi von Treuenberg (ca. 1570–1634) – Kaufmann, Finanzbeamter, Hofbankier und der erste Jude, der von den Habsburgern geadelt wurde – nach Jičín kam und sich sehr für die dort lebenden Jüdinnen und Juden engagierte. Zwar wurden die durch ihn erreichten Privilegien wie auch die Aufhebung der Segregation und ihre Positionierung an zentralen Orten der Stadt in den folgenden Jahrzehnten zurückgenommen, doch diese Geschichte dürfte die jüdische Gemeinde nachhaltiger gestärkt haben, sodass sie – etwa trotz der Maria Theresianischen Verordnungen 1744, alle Jüdinnen und Juden des Landes zu verweisen – von nun an in Jičín blieb (vgl. 6–8).

Die Kantors und die Frieds – Vorfahren von Kraus mütterlicherseits – lebten zu Beginn des 18. Jahrhunderts bereits in Jičín, das damals etwa 20 jüdische Familien zählte. Womöglich waren sie sogar schon zu Baševs Zeiten da gewesen. Berthold Viertel, einer von Kraus' engsten Freunden, hielt dazu fest: „Die Herkunft eines Juden ist meistens von undurchdringlichem Dunkel erfüllt. Diese wahrhaft ägyptische Finsternis pflegt schon bei der dritten Generation rückwärts zu beginnen“ (zit.n. Prager 2018, 131). Kraus' Großeltern Anna Fried und Ignaz Kantor wurden jedenfalls beide in Jičín geboren und heirateten um 1836 in der Jičíner Synagoge.

Die damals etwa 22-jährige Braut Anna Fried hatte schon mit acht Jahren ihre Mutter (Ewa) verloren und wuchs mit einer Stiefmutter (Josepha) auf, die zwischen 1823 und 1845 zwölf weitere Kinder zur Welt brachte, von denen aber nur zwei die ersten Lebensjahre überlebten. Was bedeutete es in einer Familie aufzuwachsen, in der fast jährlich ein kleines Kind starb – in einer Zeit, in der Mutterschaft keine Option war? Immerhin war es eine wohlhabende Familie. Annas Vater Salomon erwarb um 1840 das Haus Nr. 100, eines der zentralsten und größten Häuser der Stadt, mit monumentalen Wendeltreppen, die bis heute drei Stockwerke verbinden.

Maria (geb. Feldscharek) und Hermann Kantor, die Eltern des Bräutigams, verfügten offenbar über kein derartiges Vermögen, hatten ihrem – zum Zeitpunkt der Heirat etwa 28-jährigen – Sohn

Ignaz aber immerhin ein Medizinstudium ermöglicht. Zudem war diese Familie auf dem Weg nach oben: Maria war bereits Hermanns dritte Ehefrau und es war ein fast gleichaltriger Neffe von Ignaz – nach seinem Großvater Hermann benannt – der ab den 1870er Jahren in Wien reüssierte und mit seinen Kindern unter anderem das Bankhaus Theodor Kantor & Co begründete (vgl. Gaugusch 2011, 1342–1348).

Ernestine Kantor, die Mutter von Kraus, gilt als die älteste Tochter des jungen Ehepaars Kantor und wuchs im Haus Nr. 100 auf (vgl. Bílková 2004, 11, 15). Möglicherweise gab es noch zwei ältere Geschwister – Emma und Heinrich –, die früh verstarben oder (im Falle Heinrichs) nach Amerika auswanderten. Die Datenlage ist hier sehr unsicher (vgl. geni.com).

Als „berühmten, hochangesehenen“ Arzt beschrieb der Enkel Joseph Kraus (Karls Bruder) 1937 Ignaz Kantor, den Großvater mütterlicherseits (Lensing 2005, 6–7) – und diese Beschreibung durchzieht im Wortlaut die Forschungsliteratur. Unbekannt blieb aber, dass Ignaz Kantor sich im Revolutionsjahr 1848 – da war er 40 Jahre alt und Vater von fünf Töchtern – als Mitglied der böhmischen Nationalgarde ‚Svornost‘ engagierte. Während des Pfingstaufstandes lief ein Großteil dieser Nationalgarde, die eigentlich für Ordnung zu sorgen hatte, zu den Demonstranten über. War Ignaz Kantor unter ihnen? Spricht seine spätere Aktivität im Gemeindevorstand der Stadt (ab 1850), sein Mitwirken an der Errichtung der Gemeindeparkasse und seine Berufung zum leitenden Arzt ins Stadtkrankenhaus von Nové Město (Neustadt) ein Jahr vor seinem Tod eher für liberale Netzwerke, für Kaiserstreue oder eine gekonnte Mischung aus beidem (vgl. Bílková 2004, 13)?

Ganz der Tradition entsprechend gebar Anna Kantor nach Ernestine noch sechs oder sieben weitere Kinder. Zuerst kamen vier Mädchen – Pauline, Laura, Karoline und Johanna –, die später alle durch Heirat Teil des großbürgerlichen Wien wurden. Es folgten mit einem mehrjährigen Abstand drei Knaben. Ernestines Bruder Gottlieb war erst sechs Jahre alt, als Ernestine 1860 bereits selbst Mutter wurde. Er war

später mit einem nach ihm benannten Speditionsunternehmen höchst erfolgreich und wurde sogar k. u. k. Hofspediteur. Insgesamt war das familiäre Netzwerk der Kantors, die bald mit allen etablierten Familien mehrfach verwandt waren, als gesellschaftliches Kapital im Wien um die Jahrhundertwende nicht zu unterschätzen.

Auf diese eindrucksvolle und ebenso weit verzweigte wie eng vernetzte Familie Kantor traf um 1859 der damals 26-jährige Geschäftsmann Jacob Kraus aus dem etwa 100 Kilometer entfernten Dolní Kralovice (Unterkralowitz). Zu seinen Vorfahren finden sich nur spärliche Daten: Sein Vater hieß wahrscheinlich Isaac Kraus und er hatte offenbar einen Halbbruder namens Friedrich Pollak, den vermutlich die Mutter – deren Name unbekannt ist – mit in ihre zweite Ehe brachte. Pollak ist in den Anzeigen von Jacobs Tod als ‚Bruder‘ unter den trauernden Verwandten aufgelistet, aber das bleibt der einzige Hinweis.

In der Literatur zu Karl Kraus begegnet man immer wieder der Frage, wie es seinem Vater gelang, in die „angesehene“ Familie Kantor einzuheiraten, da er nur aus „ärmlichen Verhältnissen kam“ und „seit seinem sechzehnten Lebensjahr [...] seinen Unterhalt selbst bestreiten“ musste (Schick o. J., 4). Zwischen 1849 und 1859 soll Jacob „in kleineren Orten Boehmens [...] sein Fortkommen“ gefunden haben – wie genau, ist nicht dokumentiert (Lensing 2005, 6). Vorsichtig kann man immerhin – von seinen späteren Erfolgen rückschließend – behaupten, dass er tüchtig und innovativ, womöglich auch charmant war. Die Familie Kantor wiederum hatte vielleicht Interesse daran, die älteste Tochter in der Nähe zu halten und nicht nach Wien oder Prag ‚zu verheiraten‘. Nicht zuletzt hatte sein Schwiegervater Ignaz Kantor selbst ‚hinaufgeheiratet‘.

In Jičín begann Jacob Kraus jedenfalls, seinen Namen erstmals einzuschreiben – am 17. August 1859 vorerst in die Heiratsmatriken der Stadt, die seine Hochzeit mit Ernestine Kantor verzeichneten. Im selben Jahr scheint er als Mieter an der Adresse Altstadt 43/44 auf. In diesem zentral gelegenen Eckhaus, das er 1864 kaufte, eröffnete er vorerst eine Kolonialwarenhandlung

und nutzte es zugleich als Wohnhaus und Großhandelslager, da er viele Waren aus Brünn und Prag bezog. In der Palacky-Straße 64 konnte er bald ein zweites Geschäft einrichten sowie weitere Lagerräume auf dem Velké Platz 75 und 1867 in der Sladkovsky-Straße 51. Im Jahr 1869 „kaufte er eine Metzgerei im Haus Nr. 9 unter dem ehemaligen Rathaus“ und im Jahre 1870 war er Pächter eines Gaststättengewerbes mit Branntweinverkauf im Haus Nr. 57 auf dem Komenský-Platz. Wie sein Schwiegervater unterstützte er die neu errichtete Jičíner Gemeindeparkasse und war 1874 bis 1877 Mitglied ihrer Leitungsgremien; seit den frühen 1870er Jahren war er zudem im Vorstand der hiesigen Zuckerfabrik (vgl. Bílkova 2004, 13–14, 16–17).

Schon dieser kurze, noch lückenhafte Abriss der unternehmerischen Aktivitäten von Jacob Kraus zeigt, dass es ihm binnen kürzester Zeit gelang, vom unbekanntem Zugereisten zum Fixpunkt des Jičíner Wirtschaftslebens zu werden. Zugleich festigte er seine Stellung in der jüdischen Kultusgemeinde der Stadt, der er vom 13. Oktober 1870 bis zum 5. April 1874 (wenige Wochen vor der Geburt seines Sohnes Karl) vorstand. Diese Gemeinde umfasste im ausgehenden 19. Jahrhundert etwa 350 Menschen; das waren vier Prozent der 9000 EinwohnerInnen zählenden Stadt. Im Rahmen seiner Stellung übersiedelte Jacob die jüdische Schule in das Haus Nr. 100, in dem seine Frau aufgewachsen war. Er gründete eine Talmud-Thora-Schule, deren erstes Mitglied er selbst war, und engagierte für seine Kinder jüdische Hauslehrer, die den Schulunterricht der Kinder traditionell ergänzten. All das verweist auf eine durchaus sichtbar und konservativ gelebte Religiosität, die sich nicht ganz leicht mit dem späteren Bild der sehr akkulturiert lebenden Wiener Familie Kraus in Einklang bringen lässt.

Für Karl Kraus hatte das jüdische Jičín keine prägende Bedeutung. Spätestens ab Mitte der 1920er Jahre spielten aber der vom Freund zum Feind gewordene Felix Salten, Imre Békessy, der Herausgeber der gegnerischen *Stunde*, wie auch nationalsozialistische Zeitschriften mit dem Code ‚Jičín‘ in diffamierender Absicht auf

seinen jüdischen Migrationshintergrund an. Kraus lenkte in seiner Antwort auf die „Anspielung darauf, daß ich einen Geburtsort habe“, das Augenmerk auf das Jičín Wallensteins und Bismarcks. Seiner folgenden Beschreibung Jičíns, der Kraus vorausschickt, dass er seine dortige Herkunft weder als ‚kitzlig‘ noch ‚fatal‘ empfinde, und der die Sekundärliteratur bis heute folgt, fehlt alles Jüdische, das ihn in seiner frühen Kindheit wohl noch umgab:

Es ist ein sauberer Ort, der seine landschaftlichen und kulturellen Reize hat, ehrwürdig als Stätte blutiger Ereignisse und durch die Fülle bedeutender historischer Bauten, in der Umgebung befindet sich die bei Schiller vorkommende ‚Karthause zu Gitschin‘, die früher die Grabstätte Wallensteins war und jetzt die Strafanstalt Karthaus ist, deren Insassen damit beschäftigt wurden, Papiersäcke zu kleben [...]. Wenn sein wechselvolles Geschick Herrn Bekessy dorthin verschlagen hätte, so würde seinem Sinn für kulturelle Zusammenhänge am Ende vielleicht auch die Tatsache imponiert haben, daß ich in einem Hause zur Welt gekommen bin, welches im Jahre 1866 Bismarck beherbergte, den Mann, der die Presse als Druckerschwärze auf Papier und die Journalistik als den verfehlten anderen Beruf erkannt hat [...]. (F 697–705, 167; vgl. Pfäfflin 2008, 35)

Nicht Baševi, sondern Bismarck gehörte zu Kraus' Hausgöttern. Dem national, militärisch und zeitweise antisemitisch agierenden Reichskanzler fühlte sich Kraus durch die im Zitat angegedeutete Familienlegende eng verbunden. Im Zuge des Deutschen Krieges trafen am 29. Juni 1866 in den Straßen Jičíns preußische und österreichische Truppen aufeinander:

Es war ein Massaker. Über 5500 Österreicher und 1800 Preußen verbluteten um und in Jičín. Die Friedhöfe der ganzen Umgebung waren nicht imstande, diese Zahl der Toten aufzunehmen, und man begrub sie, wo es gerade ging. [...] Das Haus der Familie Kraus mit der Aussicht auf den Marktplatz, der zum Schlachtfeld wurde, wählte Bismarck, der noch am selben Abend nach Jičín kam, als Quartier. (Schick o. J., 5)

Er soll in jenem Zimmer übernachtet haben, in dem Kraus acht Jahre später, am 28. April 1874, geboren wurde. Die Kriegstage 1866 und die Anwesenheit des hohen Besuches dürften bei dem damals 33-jährigen Jacob und der 27-jährigen Ernestine Kraus, die wohl mit ihren Kindern –

Emma (6), Richard (5), Aloisia (3) und Malvine (1) –, vielen weiteren Verwandten und Personal zu Hause verschanzt waren, bleibenden Eindruck hinterlassen haben. Es wäre interessant, genauer zu erfahren, wie die Familie Kraus später von diesen geschichtsträchtigen Ereignissen – nur wenige Tage später veränderte die Niederlage bei Königgrätz die Habsburgermonarchie völlig – sprach und wie sie sich dazu verhielt, doch dazu schweigen die Quellen.

In seiner oben zitierten Darstellung Jičíns spielte Kraus auf jene Innovation an, die seinen Vater in ganz Mitteleuropa bekannt machte: Er hatte als Erster die Idee, ‚Papiersackerl‘ (kleine Papiersäcke), die im Handel die teureren Jutesäcke ablösen, massenhaft herzustellen. 1870 meldete die *Wiener Geschäftszeitung*:

Herr Jacob Kraus, Fabrikant von Maschinen-Papier-Sackl, Düten, Muster-Capseln und Couverts, ist durch die Erzeugung dieser Artikel in der Strafanstalt Karthaus in der Lage, selbe zu einem äußerst billigen Preise abzugeben, worauf wir unsere P.T. Abonnenten aufmerksam machen. (WG, 18.6.1870)

Der österreichische Ausdruck ‚Sackpicker‘ für Gefängnisinsassen zeigt die Reichweite dieser Idee, die sich auch sprachlich manifestierte. Zur Produktion der ‚Papiersackerl‘ in Gefängnissen – die nach Wunsch mit Aufdrucken versehen wurden (vgl. Bílkova 2004, 14) – kam bald ein zweiter sehr erfolgreicher Geschäftszweig: „Er [Jacob Kraus] verstand auch dort [in Österreich-Ungarn], den bis dahin nicht sehr verbreiteten Artikel Waschblau populaer zu machen“ (Lensing 2005, 6) – und erhielt im Jahr 1875 die Alleinvertretung des neuartigen Waschmittels, auch als ‚Ultramarin‘ bekannt, durch die Ultramarinfabrik Johann D. Starck. Die nach dem Börsenkrach 1873 andauernde Wirtschaftskrise belastete seine beiden Geschäfte kaum und Jacob Kraus expandierte weiter. Er richtete Niederlassungen in Prag und Wien ein.

Im September 1877 übersiedelte Jacob seine Familie nach Wien. Anlass bot wahrscheinlich auch der Tod Anna Kantors, die nach dem Verlust ihres Mannes 1864 mit ihrem noch minderjährigen Sohn Gottlieb bei ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn eingezogen war (vgl. Bíl-

kova 2004, 16). Nach Wegfall dieser letzten Bindung war man freier, das Familienunternehmen in der Haupt- und Residenzstadt weiter auszubauen und Jičín, wo jüdische Menschen, vor allem wenn sie Deutsch sprachen, immer heftigen Anfeindungen ausgesetzt waren, zu verlassen.

Die Familie Kraus hatte mittlerweile neun Kinder zwischen 17 (Emma) und noch nicht ganz zwei Jahren (Marie). Karl war mit knapp dreieinhalb der jüngste Sohn. Seine ersten Lebensjahre als Teil einer jüdischen Jičíner Dynastie wurden weder von Kraus selbst noch von der Forschung je thematisiert. Es fehlt jeder – bei anderen jüdischen Bürgersöhnen wie Berthold Viertel oder Stefan Zweig durchaus anzutreffende – „genealogische Stolz“ ebenso wie Hinweise auf (sprachliche und andere) Kontinuitäten aus dieser Herkunft (Timms 2016, 206; Lensing 2005, 11). Zu Hause, bei der Verwandtschaft, in den Geschäften und auf der Straße muss Deutsch, Tschechisch, Jiddisch, Hebräisch und womöglich Französisch oder Englisch – die älteren Kinder hatten Gouvernanten – gesprochen worden sein. Jüdische Riten und Feste müssen das Leben einer in ihrer Gemeinde aktiven Familie strukturiert haben.

In Wien würden diese Zugehörigkeiten fehlen. Die katholische Kaiserstadt hatte andere Regeln und vor allem stark ausgeprägte Hierarchien der Akkulturation an die deutsche Kultur. Der Umzug dorthin dürfte insgesamt doch zu einem recht scharfen Bruch mit der kleinstädtischen Lebenswelt der Familie geführt haben, obgleich die Unternehmen des Jacob Kraus über seinen Tod hinaus durchgehend Niederlassungen in und um Jičín hatten. Mit dem Ende der Monarchie riss die Verbindung fast ganz ab. Erst im März 1938 wurde erneut Kontakt aufgenommen: Karls Brüder Joseph und Rudolf Kraus suchten um Heimatrecht in ihrer Herkunftsstadt an. Den Anträgen wurde im August 1938 stattgegeben, doch bereits einen Monat später machte das Münchner Abkommen alle Fluchtgedanken in diese Richtung zunichte. Niemand aus der Familie Kraus kehrte zurück. Die zahlreiche weitere Verwandtschaft, die durchgehend in Jičín verblieben war – Zweige der Kantors, Frieds, Sommers, Feldschareks etc.

–, wurde im Jänner 1943 nach Theresienstadt und weiter nach Auschwitz-Birkenau deportiert und ermordet (vgl. Bílkova 2004, 14–15).

Durch seine Lebensliebe zu der böhmischen Baronin Sidonie Nádherný und ihren adeligen Freundeskreisen blieb Kraus Böhmen und der neuen Tschechoslowakischen Republik zeit lebens eng verbunden. Wenn er dort vorlas, wurde er mit tschechoslowakischem Nationalstolz als geborener Jičíner angekündigt. Auch diese Lebenswelten hatten allerdings wenig mit seiner Herkunft aus dem Zentrum der jüdischen Gemeinde Jičíns zu tun. In seinem Werk agierte diese Herkunft allerdings doch auf verschiedene Weise weiter und wurde, wenn schon nicht sichtbar, so doch jedenfalls hörbar (vgl. Kohn 1975; s. Kap. 20).

Elternbilder

In Wien zog die Familie Kraus vorerst für ein Jahr in ein vierstöckiges Zinshaus in der Seilerstätte 13, Ecke Johannesgasse. 1879 zog sie in die Walfischgasse 4, nahe der Oper, und blieb dort für etwa vier Jahre. Dann folgte 1883 ein kurzes Intermezzo in der Wollzeile 19 und schließlich 1884 der Umzug in die Maximilianstraße 13 (heute: Mahlerstraße), wo der inzwischen zehnjährige Karl den Rest seiner Kindheit und Jugend verbringen sollte (vgl. Schick o. J., 8). Die Familie Kraus begann ihren Weg durch Wien nicht wie viele andere jüdische Familien in der Leopoldstadt – jenem Bezirk, der 1910 mit 34 % die höchste jüdische Bevölkerungsdichte hatte. Sie siedelte sich direkt an den Rändern des Zentrums an, in der Inneren Stadt, dem Regierungsviertel, wo Banken und Großhandel, Geschäfte und Adelspalais aufeinandertrafen – und wo 20 % Jüdinnen und Juden lebten (vgl. Oxaal 2002, 57).

Es sei ein fröhliches Leben gewesen – „une joyeuse vie dans le grand appartement de la Seilerstätte“ – in Wien, wobei die Kinder den Ton angaben, schrieb Germaine Goblot, die im Zuge der Recherchen zu ihrer Dissertation zu Kraus 1929 mehrfach das Gespräch mit ihm suchte (vgl. Goblot 1950, 52; Lensing 2005, 8). Hatte Kraus

selbst es so beschrieben? Die mehrfachen Umzüge deuten eher auf eine schwierige Anfangszeit hin, auch wenn sich Jacob Kraus' Geschäftsimperium weiter konsolidierte. Es gelang ihm Anfang der 1880er Jahre, „alle Ultramarin erzeugenden Fabriken Oesterreichs“ zu vereinigen und sich ein Verkaufsmonopol zu sichern, womit er seine Geschäfte bis „nach dem Orient“ ausdehnte (Lensing 2005, 6). Um Kraus' Aufwachsen in Wien besser zu verstehen, ist es hilfreich, jene beiden Menschen und ihre Rollen genauer in den Blick zu nehmen, die die neue Wiener Familienumgebung und den Alltag darin gestalteten – nämlich seine Eltern. Zwei Fotografien des Vaters und eines der Mutter sind überliefert. Mit vielem anderen, „was gewesen“ (Kraus 1917, 18) – unter anderem einem Bild seines Geburtshauses –, hingen jedenfalls zwei dieser Bilder zeitlebens in Kraus' Arbeitszimmer.

Das Porträt von Ernestine Kraus ist zeitlich schwer einzuordnen; ihre Körperlichkeit deutet aber darauf hin, dass es nicht lange nach einer der insgesamt zehn Schwangerschaften und Geburten entstand, womöglich um 1870, also in ihren Dreißigern. Das pompöse und zugleich biedere schwarze Kleid entsprach ihrem Status als Mutter und Ehefrau aus einer der wichtigsten bürgerlichen Familien einer böhmischen Provinzstadt. Ein schwaches Lächeln auf der unruhigen und unscharfen Aufnahme lässt sie jugendlich und unsicher wirken – als wäre diese Art der Repräsentation nicht eine ihrer liebsten Pflichten.

Während Kraus' ambivalent diskutierter Vater kleine Monografien füllt (vgl. Lensing 2005) und überall in der Literatur durchaus Raum einnimmt, sind Ernestine Kraus meist nur wenige Zeilen gewidmet. Die Zuschreibungen sind durchaus stereotyp und entsprechen dem hegemonialen Geschlechterdiskurs um 1900, in dem Männern als ‚Individuen‘ Kultur, Vernunft, Aktivität, Energie, (politische) Gewalt und damit der ‚öffentliche‘ Raum zugeteilt wurde, während Frauen als der Natur und dem Gefühl nähere Wesen als emotional, passiv, schwach und still im häuslichen Bereich verortet wurden (s. Kap. 24). Beispielhaft knapp heißt es etwa bei Paul Schick: „Ganz still, alle Zärtlichkeit und

Sorge ihren neun Kindern widmend, stand Ernestine Kraus im Schatten ihres Mannes. Aber es scheint, dass sie es war, die in die lärmende Kinderschar Ruhe und Ordnung zu bringen wußte [...]“ (Schick 1965, 14). Über ihren Charakter ist daher nicht mehr in Erfahrung zu bringen, als dass sie offenbar ganz dem bürgerlichen Idealtypus der Ehefrau und Mutter entsprach und nirgends auffällig von der Norm abwich. Das bedeutete jede Menge unsichtbare Arbeit, abseits der körperlichen Anstrengungen einer Schwangerschaft und Geburt alle zwei Jahre ab ihrem zwanzigsten Lebensjahr. Von ihrer Mutter Anna Kantor, mit der sie auch nach ihrer Heirat lange zusammenlebte, hatte Ernestine sicher gelernt, wie die Führung eines großen, bildungsbürgerlichen, jüdischen Hauses mit Ammen, Kindermädchen, Gouvernanten, Hauslehrern, Köchinnen und anderen Hausangestellten funktionierte. Die alltägliche Versorgung und Betreuung mit „Ruhe, Wärme und Heiterkeit“, mit „Einfühlungsvermögen, Takt und Sinn für Humor“ – so stellte es sich Sophie Schick (o. J., 9) vor – alltäglich sicherzustellen, war das eine; doch in den 18 Jičiner Jahren war die Familie Kraus auch immer wieder in Ausnahmesituationen, wie sie Krieg (vor der Haustür), Epidemien (wie die Cholera) und wirtschaftliche Einbrüche (wie der Börsenkrach 1873) mit sich brachten. Angesichts der damals sehr hohen Kindersterblichkeit ist es bemerkenswert, dass nur ein Kind – Gustav (1869–1871), der dritte Sohn – mit eineinhalb Jahren starb. Die noch auf der Wiener Familiengruft eingeschriebene Erinnerung an dieses Kind deutet darauf hin, wie besonders sein Verlust empfunden wurde, auch wenn die Sterbebücher dieser Zeit massenhaft tote Kleinkinder dokumentieren und viele Mütter (wie auch Ernestines Stiefgroßmutter Josepha) den Großteil ihrer Kinder so früh verloren.

Es ist davon auszugehen, dass Ernestine als Frau des Gemeindevorstehers auch traditionellen jüdischen Weiblichkeitsvorstellungen zu entsprechen suchte. Sicherlich achtete sie jedenfalls in Jičín noch auf Einhaltung der Essensvorschriften und Feiertage. Typischerweise engagierten sich jüdische Frauen aus vermögenden Familien im Wohltätigkeitsbereich

und waren auch für die Finanzen der Familie zuständig. Da Ernestines Familie eine lange im Ort ansässige, mächtige Familie war, sind beide Praktiken wahrscheinlich. 1891, kurz vor ihrem Tod, war sie es, die um 4190 Gulden ein 1543 Quadratmeter großes Grundstück mit Sommerhaus in Bad Ischl (Reiterhof 133) erwarb (vgl. Pfäfflin 2008, 49).

Plausibel erscheint zudem, dass sie gut erzogen und gebildet war, um ihre Erziehungsaufgaben entsprechend wahrnehmen zu können. Möglich, dass sie zu jenen jüdischen Müttern gehörte, die ihren Kindern dabei ein Faible für die deutsche Hochkultur „einimpften“ (Lichtblau 1999, 77–87).

Der Umzug nach Wien im Alter von 38 Jahren brachte für das derart eingespielte Leben von Ernestine wohl drastische Veränderungen. Mehrfach musste sie ihren gesamten Haushalt übersiedeln und neu einrichten lassen. In der Metropole verlor sie zugleich ihren Status als eine der wichtigsten Frauen Jičins und gewann doch Prestige durch den Aufstieg in die Welt des Wiener Bürgertums. Ihre Schwestern und weitere in Wien lebende Verwandtschaft erleichterten den Umstieg sicherlich. Dennoch ist davon auszugehen, dass das Ankommen in der Großstadt Unruhe, Desorientierung und Anpassungsnotwendigkeiten an eine neue, nichtjüdische Umwelt mit sich brachte. Auch wenn die Familie Kraus nicht konvertierte, ging sie doch einen entscheidenden weiteren Schritt in Richtung Verbürgerlichung und Säkularisierung.

Karl Kraus erlebte in seinen ersten sieben Wiener Jahren diese Umbruchszeit der Familie wohl als prägend und irritierend, da sich die Lebens- und Erziehungsgrundsätze der Eltern wohl mehrfach veränderten (vgl. Lichtblau 1999, 83). Gut möglich, dass sich Ernestine – ebenfalls desorientiert und einsamer als zuvor – in diesen Jahren enger an ihre beiden jüngsten Kinder, Karl und Marie, anschloss, die beide noch nicht in die Schule gingen. Die „enge Verbindung“ und „besondere emotionale Beziehung“ von Karl Kraus zu seiner Mutter war schon zu Kraus' Lebzeiten legendär (Timms 2016, 2020; Goblot 1950, 53). Schulkollegen wie Hugo Bettauer beschrieben ihn als das „Hätschelkind sei-

ner guten, lieben, mütterlichen Mutter, die vielleicht mit feinen Instinkten geahnt hat, daß er anders ist als die Brüder, diese gesunden, robusten Burschen, daß in ihm etwas steckt, von dem in den anderen kein Schimmer ist“ (zit.n. Pfäfflin 2008, 38–39).

Die Handschrifteninventarnummern 171276 und 171277 des Kraus-Archivs in der Wienbibliothek im Rathaus kennzeichnen bis heute Andenken an die Mutter, in die sich starke Emotionen eingeschrieben haben: Ihren letzten Brief und ihre Todesanzeige, der abgeschnittenes „Haar“ der Toten ebenso wie ein „Grabblatt!“ beigelegt wurde – mit dem Vermerk: „Familien-sache! Gehört meiner lieben Schwester Marie nach meinem Tode“.

Als Ernestine am 24. Oktober 1891 in der Maximilianstraße, wo die Familie Kraus sich endgültig niedergelassen hatte, an einem Luftröhrenkatharrh starb, war Karl 17 Jahre alt und Marie 15. Karl soll die Familie durch die „Gewalt seiner Trauer“ erschreckt haben; Mariess Reaktion ist nicht überliefert (Goblot 1950, 53). Fritz Wittels, ein wichtiger Freund und späterer Gegner von Kraus (s. Kap. 4), erklärte 1910 aus psychoanalytischer Perspektive, dass Kraus' Beziehung zu seiner Mutter dermaßen schwierig geworden sei, dass seine Brüder ihn für ihren Tod verantwortlich gemacht hätten (vgl. Timms 2016, 203). Konkrete Belege gibt es dafür keine.

Was sich hingegen belegen lässt, ist, dass der jüngste Sohn offenbar schon mit zehn Jahren die „Rolle des Enthüllers“ einübte und die sicherlich oft widersprüchlichen Spielregeln der sich in die Wiener Gesellschaft integrierenden Familie Kraus offenlegte (Pollak 1997, 237–238). Albert Weingarten, sein Hauslehrer und späterer Schwager, vermerkte 1885 in seinem Tagebuch: „Von den männlichen Mitgliedern der Familie gefällt mir am besten Carl; sein Charakter hat Kern. Er ist wild, trotzig, ungebärdig – aber er ist ein klarer Kopf“ (zit.n. Schick 1965, 17). Diese Rolle dürfte Ernestine Kraus moderiert haben, wenn sie ihren Sohn etwa in ihrem letzten erhaltenen Brief bat, „dem Vater keinen Verdruß“ zu machen und „zu Hause auch verträglich zu sein“ (Timms 2016, 203). Ein schwerer familiärer Konflikt lässt sich aus diesem

gemeinschaftlich mit ihren Töchtern Emma und Marie sowie ihrer Enkelin Gretl geschriebenen Brief voller Neckereien aber nicht herauslesen (vgl. Lensing 2004, 47).

Grundsätzlich wirken Kraus' Beziehungen – sowohl die emotionale Bindung an seine Mutter wie auch die Konflikte mit seinem Vater – kaum wie biografische Besonderheiten, sondern scheinen durchaus typisch für seine Zeit und sein Milieu: Die „Anerkennung der väterlichen Autorität“ und die „Rücksichtnahme auf Wünsche und Gewohnheiten des Vaters“ strukturierten selbstverständlich den Alltag in bürgerlichen Familien, ebenso wie es im „Interesse familiärer Harmonie, gesellschaftlicher Anerkennung sowie einer [...] beruflichen Karriere“ galt, bestimmte Spielregeln – dazu gehörte unter anderem „die rigorose Verdrängung alles Sexuellen“ – einzuhalten (Stekl 1986, 19–26). Karl Kraus war keineswegs das einzige Kind, das gegen diese Spielregeln der patriarchalen Welt aufbegehrte. Der Tod der Mutter aber gab den Blick frei auf den Vater, der zuvor – unter dem Druck, sein Geschäft zu erweitern – für seine Kinder eher wenig präsent war.

Das „Vaterbild“ – eine Betrachtung des 1900 (in seinem Todesjahr) aufgenommenen, sehr konventionellen Porträtfotos von Jacob Kraus – steht am Beginn von Leo Lensings gründlicher und facettenreicher Studie zu Kraus' Vaterbeziehung, in der er alle fassbaren Mosaiksteine zu Jacob und Karl Kraus zusammensetzte und analysierte. Diese Analyse enthält auch Karls Beziehung zum ältesten Bruder Richard, die Rolle der Familie und des Familienunternehmens bei der Gründung der *Fackel* und die Kontextualisierung durch literaturhistorisch wesentliche Auseinandersetzungen mit väterlicher Autorität, etwa bei Franz Kafka (vgl. Lensing 2005). Hier alle Quellen und Zusammenhänge dieser sorgfältigen, detailreichen Arbeit aufzuzeigen, würde zu weit führen und entsprechend soll im Folgenden nur knapp das Spannungsfeld der Wahrnehmungen um den Familienvater skizziert werden.

Das überlieferte Porträtbild des Vaters ist konventionell, aber zugleich sympathisch. Jacob gelingt kein ausschließlich strenger, autoritärer Blick, sondern er lächelt leicht, wirkt amüsiert.

Ähnlich klingen die Zuschreibungen – auf der einen Seite wurde er als realistisch, nüchtern, logisch, rechtschaffen, ehrlich, energisch, autoritär, aufrecht, robust, polternd beschrieben. All diese Attribute entsprechen wiederum der bürgerlichen Geschlechterordnung um 1900 und sagen – wie schon bei Ernestine Kraus – nicht viel mehr aus, als dass Jacob sich einem zeittypischen männlichen Idealbild anpasste. Interessanter ist es schon, wenn er auch als einfach, naiv, rustikal und bodenständig dargestellt wird, denn das zeigt, dass seine Herkunft aus der böhmischen Provinz sich sichtbar eingeschrieben hatte. Noch spannender ist aber, dass Sinn für Humor, Witz, Geselligkeit, Sarkasmus und eine gewisse Fürsorglichkeit als entscheidende Wesensmerkmale – womöglich durch den älteren Karl Kraus selbst in seinen Gesprächen mit Germaine Goblot – überliefert sind (vgl. Goblot 1950, 51–52; Schick 1965, 12–13; Schick o. J., 8–9; Lensing 2005, 8).

Mit Anfang 20 beurteilte Karl seinen Vater allerdings anders. Er war gerade dabei, Berufung und Beruf im Feld der Literatur zu finden. Obwohl die Befassung mit Dichtung und Theater als Nebenbeschäftigung vom Vater durchaus gebilligt wurde, führte die Entscheidung, sich hauptberuflich dem Schreiben zu widmen und das Studium der Rechte zugunsten der Germanistik aufzugeben (s. Kap. 3), zum Konflikt und zum (jedenfalls kurzfristigen) Auszug von Karl aus der elterlichen Wohnung Ende April 1894. Lange dürfte diese ebenso klassische wie drastische Entzweiung nicht angedauert haben. Anfang Juli befand sich Karl schon wieder zusammen mit seinem Vater in der Ischler Familienvilla und schrieb von dort an seinen Freund Felix Salten: „[...] ich bin seit Mittwoch abends da und kaum dass ich in meine Behausung eintrat, schlug so ein Qualm von Unbehaglichkeit und Langeweile um meine Ohren – na, Sie wissen ja, Familie [...].“ Er wünschte sich, dass Salten, der übrigens ähnliche Vaterprobleme gehabt hatte, ihn dort besuche: „Möglich nämlich, dass mein Papa bald nach Gastein fährt. Jetzt ist er hier und sehr moros, so dass es mir schönst auf die Nerven geht“ (zit.n. Prager 2020, 174).

Jacob Kraus war da 60 Jahre alt und wahrscheinlich angeschlagen von einem langen,

strapaziösen Arbeitsleben. Seine Frau war seit drei Jahren tot und das Familienklima durch ihren Verlust nachhaltig gestört. Der heftige Streit mit Karl lag erst wenige Wochen zurück.

„[S]olche Löcher stopfen sich nicht wieder zu, das Ding bleibt ein Loch, – und mir ist manchmal recht ekelhaft dabei zumuth“, kommentierte Karl Rosner, ein ehemaliger Schulkollege und wichtiger Freund von Karl in diesen Tagen, dessen Zerwürfnis mit dem Vater auf Basis von eigenen Erfahrungen (WBR HIN 162539). Ähnliche Vaterprobleme gab es also allerorten, doch hätten Salten und Kraus ihre aus der Provinz stammenden Väter – die absurden Wert auf Tischmanieren, aber keinerlei Wert auf Kultur und Bildung legten (vgl. Prager 2020, 164) – wohl gerne gegen den Vater Karl Rosners eingetauscht: Leopold Rosner war ein ehemaliger Nestroyschauspieler, der ab 1874 die Buchhandlung ‚L. Rosner‘ in der Tuchlauben betrieb und sie als literarischen Salon etablierte. Karl Kraus fand in Leopold Rosner eine Art Idealvater, den er oft aufsuchte, dem er schrieb und den er sogar über Dissertationspläne auf dem Laufenden hielt. Und auch der alte Rosner hatte den jungen Kraus, den er gebildet und witzig fand, angeblich „besonders gern“ (Pfäfflin 2008, 41–42).

Jacob Kraus hingegen hatte ausdrücklich gesagt: „[...] ich will keinen gebildeten Sohn!“ Dieses Diktum stellte Karl im September 1897 als Motto dem zornigen „Brief über den Vater“ an seinen Bruder Richard voran, den Lensing als Herzstück seiner Vater-Studie edierte (Lensing 2005). Seit Karls Studienwechsel waren dreieinhalb Jahre vergangen, in denen sich „der kleine Kraus“, wie er – als Familienjüngster – genannt wurde, in der literarischen Szene Wiens durch Artikel, Freundschaften und zuletzt vor allem Feindschaften einen Namen gemacht hatte. Ja, er hatte in seiner ersten selbstständigen Publikation die Wiener Literatur ‚demoliert‘, was Ohrfeigen, Gerichtsverhandlungen und Duellforderungen Anfang 1897 zur Folge hatte (s. Kap. 7). In dieser turbulenten Zeit wohnte und arbeitete Karl weiterhin in der Maximilianstraße 13. Die Adresse des väterlichen Firmensitzes war zugleich ‚Redaktion‘ einer Satirenanthologie, die er mit seinem ehemaligen Schulkollegen und Freund

Anton Lindner herausgeben wollte. Über der Eingangstür des Hauses prangte freilich nur der Name „Jacob Kraus“ in riesigen Lettern – er sollte dort bis 1967, auch den Nationalsozialismus überdauernd, stehen bleiben (Schick o. J., 9).

Karls Brief an den Bruder Richard, der – wie auch Emma, Malvine, Louise und Joseph – nach der Heirat nicht mehr in der Maximilianstraße lebte, thematisierte jedenfalls seine Bemühungen der letzten Jahre, „die Kluft zwischen der Familiensphäre und meinen Bestrebungen sich nicht erweitern zu lassen“:

Seit Monaten hatte ich im Hause kein überlautes Wort gesprochen und mich im Gegentheil stets bemüht, einen Ton einzuführen, der der Art unserer Familie, bei innerer Güte sich um jeglichen Gefühlsausdruck zu drücken, geradezu widerspricht. Du weißt, es ist eine Gewohnheit des [lieben] Vaters, uns nie oder selten mit Vornamen, sondern per ‚pst‘ oder ‚m‘ anzurufen und, hinweisend, nur immer von ‚er‘ oder ‚sie‘ zu reden. Und Du weißt auch, daß, wenn einer bei Tisch niest, die anderen ‚Zumwohlsein‘ meinen, es aber nicht sagen. Es ist Verschlossenheit, die Verbitterung erzeugt. Das ist nun einmal geerbt. Auf den Mangel dieser Herzlichkeit, den zu beheben ich als der erste bereit wäre, ist nun der [liebe] Vater mit einem Male von – Außenstehenden aufmerksam gemacht worden. (Lensing 2005)

Der 23-jährige Karl hatte den gesellschaftlichen Normen nicht entsprochen, weil er seinem 63-jährigen Vater nicht zur Begrüßung die Hand geküsst hatte und musste sich nun Vorwürfe gefallen lassen, dass er ein „herzloser Sohn“ sei (ebd.). Interessant ist, dass die literarische Tätigkeit des jüngsten Sohnes jedenfalls vordergründig keinen Anlass mehr zum Konflikt bot. Doch auch, wenn er den andersartigen Beruf seines jüngsten Sohnes nun akzeptierte, fühlte sich der *self-made man* Jacob Kraus wohl unter dem sozialen Druck, schichtspezifische Verhaltensstandards penibel einzuhalten, und gab diesen Druck an seine noch zu Hause lebenden Kinder – Alfred, Rudolf, Karl und Marie – weiter. Die im Brief festgeschriebenen Momentaufnahmen der Interaktionen des 63-jährigen Witwers mit seinen jungen erwachsenen Kindern am Familientisch wirken trostlos. Wahrscheinlich hatte die gebildete Mutter den Aufstieg der Familie ins Großbürgertum souveräner vorangetrieben und